

„Wir leben wie in einem Schaufenster ...“

Vom Heilsbringer zum Prügelknaben – neuerdings schwingt ein wachsender Vorwurf mit, wenn Städter, Medien und Politiker über den Alpentourismus reden. Die Angst vor der alpinen „Disney World“ macht die Runde. Aber was ist mit den Einheimischen? Ist ihnen der Tourismus Fluch oder Segen? Wir wollten wissen, was sie beschäftigt.



Lukas Vogl aus Maurach:
„Dem Tourismus haben wir unsere Skilifte zu verdanken.“



Irmgard Wiener von der Aldranser Alm:
„Auch die, die lieber ihre Ruhe hätten, profitieren von der Infrastruktur.“



Manuel Wimmer aus Lofer:
„Die Anlagen sieht doch der Wanderer im Sommer kaum!“



Brigitte Finner aus Lech:
„Dieses Dorf schläft ein.“

„Die Lokale hier sind für uns zu teuer. Und in der Zwischensaison ist alles zu.“



Vorherige Doppelseite:
In der Bergstation der Gaislachkogel-Bahn gibt es jetzt eine neue „spektakuläre James-Bond-Erlebniswelt“.

Text: **Ute Watzl**

Tourismus in den Alpen: Bilder von Staus, verstopften Tälern, verbauten Berglandschaften oder besoffenen Après-Ski-Jüngern poppen auf. Entsprechende Fotografien eines Lois Hechenblaikner ernten empörten Zuspruch. Der einstige Heilsbringer für die von Abwanderung bedrohten alpinen Täler steht plötzlich am Pranger, wenn es um den Schutz von Natur, Tieren und Kultur in den Alpen geht. Vorbei die Zeiten, als es vergleichsweise lukrativ und angesehen war, in einem florierenden Gastgewerbe in Tirol zu arbeiten. Der Fremdenverkehr genoss als Garant für Wohlstand und wirtschaftliche Perspektive hohes Ansehen.

Und heute? Den Plänen und Visionen finanzkräftiger Touristiker und ihren ambitionierten Investitionen treten wir mit Skepsis entgegen. Denn Tourismus steht – immer öfter – für maßloses „schneller, weiter, größer“. Das Wort „Skischaukel“ stößt reflexartig auf Protest. Menschen, die solche Bauvorhaben befürworten, ernten unser verständnisloses Kopfschütteln. Denn wir wollen doch alle eine intakte Bergwelt und unberührte Natur genießen, wenn wir an den Wochenenden und in den Ferien zu Tausenden gen Alpen pilgern. Aber wie ticken die Einheimischen? Wie beeinträchtigt oder bereichert der Tourismus ihren Alltag?

Ein Mittwochmorgen in Rottach-Egern am Tegernsee. Vor einem Kiosk an der Hauptstraße treffen sich einheimische Frauen zum Kaffee. An ihnen rauscht der Durchgangsverkehr vorbei. „Hier fahren alle durch, die mautfrei nach Österreich wollen“, sagt Elke G. (55). „Das wissen auch die Holländer. Der Tipp steht bei ihnen im Reiseführer.“ Elke wohnt seit 32 Jahren in Rottach-Egern. „Dazu der Baulärm. Mir setzen sie jetzt eine Frischzellenklinik in die Nachbarschaft, gleich auf der anderen Seite vom Bach. Dazu der „Westerhof“, der sich vergrößert, ein „Almdorf“ – es wird zu viel. Die Grundstücke werden unbezahlbar. Von uns kann sich da keine mehr ein Haus leisten. Wenn wir erben, können wir die Steuer nicht zahlen“, schimpft sie. „Ich als Einheimische zahle den vollen Preis für das Schwimmbad oder eine Schifffahrt. Touristen fahren mit der Gästekarte gratis.“ Ihre Freundin, Angestellte in einer Parfümerie, mischt sich ein: „Wenn die Araber kommen, packen sie im Kurpark ihre Reiskocher, Töpfe und Pfannen aus, die Kinder trampeln unsere Kuranlagen nieder und lassen den Müll liegen. Keiner räumt hinterher auf. Aber wir brauchen sie. Sie machen meinen Umsatz in der Parfümerie.“

In diesem „Epizentrum des Wahnsinns“ wohnt auch Rowi Frank. Sie ist Skibergsteigerin und Bergläuferin. Sie stört sich wie die meisten hier am Wochenendverkehr. „Es gibt Zeiten, da kannst du nicht einfach nach München fahren. Am Sonntagabend ist es unmöglich, das Tal zu verlassen. Man fühlt sich gefangen. Egal wie du um den See fährst, du landest im Stau. Sonntags zum Grillabend bei Freunden nach Hausham rüberfahren? Unmöglich! Dabei sind das nur 15 km.“ Von der „verkauften Heimat“ sprechen am Tegernsee auch viele Einheimische, denn wenn gebaut wird, dann für die Touristen – oder für die reichen „Zweitwohnsitzer“. „Ich wohne in einer Geistersiedlung“, erzählt Rowi Frank. „Die Häuser in der Nachbarschaft sind nur zu Weihnachten oder mal im Sommer bewohnt. Sonst brennt da kein Licht.“

Ähnlich in Kitzbühel oder in Lech am Arlberg. „Diese Stadt ist nicht für die Einheimischen“, sagt Emil Auer in Kitzbühel. „Mit 50 oder 60 Jahren ziehen die raus aus dem Ort nach Kirchberg oder St. Johann. Dort zahlen sie die halbe Miete. Ohne den Tourismus könnten die sich vielleicht auch hier ein Haus bauen.“ Er zeigt auf sein Glas vor sich: „Dann würde dieser Wein hier nur die Hälfte kosten.“ Die Kitzbüheler Verkäuferin Astrid K. (34) bringt es so auf den Punkt: „Wir sind hier Nebendarsteller. Die Lokale hier sind für uns zu teuer. Und in der Zwischensaison ist alles zu. Außer Baustellen ist dann ziemlich viel nix.“

Brigitte Finner (46) betreibt eine Pension im Edelskiort Lech. Sie hat das Netzwerk Lech gegründet, um etwas zu verändern für die Bewohner. Denn sie hat Angst um den Ort. „Dieses Dorf schläft ein. Wenn es so weitergeht, ist es nur noch eine Hülle, eine Seniorenresidenz für Reiche. Wir selbst leben wie in einem Schaufenster, als Statisten und Deko. Aber wir haben auch Bedürfnisse. Alles wird in den Tourismus gesteckt, aber die Schule unserer Kinder ist marode. Das Wasser dort ist nicht trinkbar, weil die Rohre zu alt sind. In die Toiletten schneit es rein.“ Aber ist das nicht das berühmte Jammern auf hohem Niveau? Hat der Tourismus den alpinen Tälern nicht die Zukunft gerettet? Jeder hier weiß, dass er seinen Lebensstandard dem Tourismus verdankt – nicht nur, wenn er sein Geld im Gastgewerbe oder als Skilehrer verdient. So auch die Schauspielerin Bernadette Abendstein aus Uderns im Zillertal. „Den Leuten bei uns im Tal geht es gut. Auch den Unternehmen.“ Abendstein hat das Theaterfestival Steudltenn ins Leben gerufen. „Ich höre die Leute darüber reden, ob's schneit oder nicht, und denke mir



„Dass viel gebaut wird, stört mich nicht. Wir müssen an die Zukunft denken.“

1 Wenn im Dorf nichts mehr ist, wie es mal war ... Obergurgl in den Ötztaler Alpen ist heute ein Hotelort, in dem Autokennzeichen aus ganz Europa zu sehen sind.

2 „Es ist gut, dass Sölden sein Angebot optimiert.“ Vreni Meijerink (32), MTB-Guide in Sölden

immer: Mir ist das wurscht. Aber dann eben doch nicht. Denn wenn es genug Schnee gibt, fällt es mir am Ende leichter, Sponsoren für mein Kulturfestival zu finden.“

„Wer gegen den Tourismus ist, kann nicht nachgedacht haben“, ist Manuel Wimmer, Rafting-Guide und Skitrainer in Lofer, überzeugt. „Wir hätten keine Infrastruktur, wir könnten uns keine Lifтанlagen leisten. Landschaftsschutz? Die Anlagen sieht doch der Wanderer im Sommer kaum! Die Touristen sehen die Berge, die Kühe und die gemütliche Almhütte. Und die gäbe es ohne Tourismus vielleicht auch nicht.“ Die Hotelbesitzerin Elisabeth Lerchner im benachbarten Unken geht da noch weiter: „Die Medien und die Politik reden den Tourismus schlecht. Keiner will mehr in touristischen Betrieben arbeiten. Man sollte damit aufhören. Dann würden wir auch wieder Personal finden. Wir suchen seit eineinhalb Jahren einen Koch.“

Überall in Tirol spricht man vom Arbeitskräftemangel. Die Vorstellungen junger Einheimischer von beruflicher Selbstverwirklichung decken sich nicht mehr mit dem Berufsbild im Gastgewerbe. Laura B. (17) aus Söll hatte eine Ausbildung im Tourismus begonnen, aber nach einem achtwöchigen Praktikum aufgehört. „Ich musste als 14-Jährige bis nach Mitternacht arbeiten. Da habe ich Schluss gemacht. Klar, der Tourismus bringt uns Arbeitsplätze. Wir haben ja sonst nicht viel hier. Aber die Arbeitszeiten sind furchtbar, an den Wochenenden nachts bis zwei Uhr. Auf dem Heimweg begegnet man den betrunkenen Après-Ski-Touristen.“ Und was ist die Alternative? „Es gibt keine“, sagt Michi S., Betriebswirtin in Garmisch. „Weil bei uns wirtschaftlich alles auf Tourismus fokussiert ist, gibt es kaum Möglichkeiten, sich außerhalb davon beruflich zu entwickeln. Du musst wegziehen oder pendeln.“

Weil einheimische Arbeitskräfte rar werden, ist das Gastgewerbe immer stärker auf ausländisches Personal angewiesen. Lukas Vogl, Elektrotechniker aus Maurach am Achensee, fragt sich deswegen: „Wie weit können die Hotels noch expandieren, wenn sie das Personal aus dem Ausland holen müssen? Das gefällt vielen nicht. Wie lange verkraftet das die Region?“ Tourismuskritiker finden sich eher unter denen, die ihr Einkommen in anderen Branchen verdienen. Doch die wissen auch den Freizeitwert zu schätzen, den ihnen die touristische Erschließung gebracht hat. „Ohne sie wären viele Anlagen nicht so gut in Schuss“, sagt Vogl. Er ist leidenschaftlicher Skilangläufer. „Dann hätten wir viel-

leicht zwei statt 200 Loipenkilometer und nur zwei statt 20 Pisten. Dem Tourismus haben wir unsere Skilifte zu verdanken.“

In die Richtung argumentiert auch Irmgard Wiener (46), Wirtin auf der Aldranser Alm. Sie wohnt in Sistrans bei Innsbruck. „Hier haben wir eine hohe Akademikerdichte. Ärzte, Anwälte, Leute, die eben nicht im Tourismus arbeiten. Die hätten lieber ihre Ruhe. Dabei profitieren sie auch von der Infrastruktur, die für die Touristen errichtet wurde: die Golfplätze, die Bergbahnen, die Wege ...“

Und wie lebt es sich in Orten wie Sölden? Zwei Millionen Übernachtungen im Jahr bei nur 4000 Einwohnern? Gerade wurde auf dem 3040 Meter hohen Gaislachkogel ein drittes futuristisches Gebäude in den Permafrostboden gebaut, eine James-Bond-Erlebniswelt. „Nein, das Dorf ist nicht schön, an jedem Laden diese knallige Werbung“, sagt MTB-Guide Vreni Meijerink (32). „Aber ich wohne da, wo andere Urlaub machen. Die Leute sind gut drauf, und ich habe alles vor der Haustür: Wanderwege, Mountainbikerouten, Skipisten. Dass viel gebaut wird, stört mich nicht. Wir müssen an die Zukunft denken. Es ist gut, dass Sölden sein Angebot optimiert. Ob es dafür ein James-Bond-Museum überm Gletscher braucht, weiß ich nicht. Aber wenn es eines Tages mit dem Skitourismus nicht mehr so gut läuft, brauchen wir umso mehr Angebote für den Sommer.“

Am Ende zuckt so mancher mit den Schultern. Irgendwas zwischen „Passt scho“ und „Nützt eh nix“ soll das dann wohl heißen. Man fügt sich. Kurt Tschiderer aus St. Anton am Arlberg blickt jedoch auf die natürlichen Ressourcen: „Die Frage muss erlaubt sein: Wie lange wird der Speck für die gefräßige Made ‚Tourismus‘ reichen?“ ■

Tourentipps: ab Seite 40



Ute Watzl ist freie Journalistin in München. Nach ihrer Tourismus-Recherche empfiehlt sie jedem Alpentouristen, sich mit den Einheimischen vor Ort über die Problematik zu unterhalten. Was man dabei erfährt, überrascht mitunter.

Fotos: 1 Joachim Burghardt 2 Vreni Meijerink